

senesuisse-Tagung: Welche Zukunft für die Betreuung und Pflege im Alter?

«Take care» – Der Pflegebranche steht eine Revolution bevor

Eine Studie in Zusammenarbeit mit dem Gottlieb Duttweiler Institute (GDI) zeigt: Obwohl die Lebenserwartung und damit die Anzahl pflegebedürftiger Personen steigt, braucht es nicht einen Ausbau heutiger Strukturen. Die Pflegebranche muss neuen Anforderungen gerecht werden, indem sie die Wünsche und Vorstellungen des Individuums ins Zentrum ihrer Angebote stellt.

Das ist das klare Ergebnis einer äusserst spannenden Tagung von senesuisse. Für die Anbieter von Betreuungs- und Pflegeleistungen, ob Unternehmen oder Institutionen, bedeutet diese Erkenntnis eine grosse Herausforderung. Für sie wird nämlich das bisherige Geschäftsmodell in Frage gestellt.

Die Überalterung wird uns tüchtig beschäftigen

«Wir müssen bereit sein für Veränderungen», sagte Dr. David Bosshart, CEO GDI Gottlieb Duttweiler Institute, ungeschminkt. «Wir können nicht einfach alles Gewohnte fortschreiben.» Ein ganz entscheidender Aspekt sei der Trend zur Urbanisierung. Immer mehr Menschen, namentlich gut Ausgebildete, wollen allein leben, die Kinderzahl nimmt weiter ab. Andererseits ist es

interessant zu sehen, dass Rentner in zahlreichen Ländern nach Erreichen ihres Pensionsalters weiterarbeiten. Japan hält die Spitze mit 21.7%, gefolgt von den USA (18.2%). Bemerkenswert ist die Steigerung in Grossbritannien – von 6.0 auf 10.1% innert 20 Jahren, in Deutschland von 3.3 auf 6.0% und in Frankreich von 1.2 auf 2.6%. Europa liegt aber immer noch im hinteren Teil der Rangliste. Eine Erklärung, so der GDI-CEO, sei der dramatische Bevölkerungsrückgang in Japan. Die heutigen 140 Millionen Einwohner dürften sich bis 2040 auf 100 Millionen zurückbilden und sich noch verstärkt in den städtischen Agglomerationen konzentrieren.

Mitten im Leben

Ältere Menschen fühlten sich heute, so der Referent, weitaus jünger als noch vor einer Genera-

tion. Sie möchten auch bis ins recht hohe Alter aktiv bleiben, beruflich wie sozial. Das stelle die Kommunen vor neue Herausforderungen. Barrierefreie Zugänge praktisch allerorten seien die Devise, Subventionen für Betriebe, die ältere Mitarbeitende beschäftigen, besonders sinnvoll. Gerade kleinere Städte hätten dies in Japan erkannt. Die zusätzlichen Infrastruktur-Ausgaben würden durch höhere Steuereinnahmen mehr als wettgemacht, die dadurch entstehen, dass diese Wohnorte für aktive reife Jahrgänge besonders attraktiv sind.

Weiter akzentuieren dürfte sich allerdings das «sole living», und das weltweit in allen Dienstleistungsgesellschaften. Grund dafür ist die wettbewerbsorientierte Lebenshaltung – ständig Weiterbildung, ständig Kommunikation. Wer des Letzteren ausserhalb des Berufslebens aller-





Clovis Défago, Präsident von senesuisse, unterstrich die Bedeutung privater Pflegeeinrichtungen im Hinblick auf die sich stark verändernden Rahmenbedingungen.

dings überdrüssig ist, zieht sich eben gerne in (s)eine ruhige Oase zurück. Bosshart: «Das kann ein grosses Privileg darstellen: Hier muss man endlich einmal nicht mehr «networken», es besteht kein Beziehungsstress.»

Allerdings: Wir haben eindeutig viel weniger junge Fachkräfte, die nicht nur das Gesundheitswesen begehrt, sondern insbesondere eine stark wachsende, jedoch weitaus länger als früher aktive Rentnergeneration. Diese bringt zudem grundlegend neue Bedürfnisse mit, insbesondere verhalten sich diese älteren Menschen wesentlich individueller als es ihre Eltern noch taten.

Zwei entscheidende Entwicklungen

Zwei Entwicklungen werden daher die nahe Zukunft des Pflegesystems prägen:

- Vom Angebots- zum Nachfragefokus: Die Wünsche und Vorstellungen des Individuums werden zunehmend zentraler, die bislang stark auf die Anbieter zentrierte Branche wird sich in Richtung nachfrageorientierter Dienstleistungen verändern.
- Von öffentlichen zu privaten Anbietern: Dem staatlichen Sozialsystem steht eine finanziell kritische Zukunft bevor. Private Anbieter müssen einspringen.

Das Geschäftsmodell überdenken

Anbieter müssen ihr Geschäftsmodell überdenken. Denn in einem nachfrageorientierten System wer-



Der Zürcher Gesundheitsdirektor, Regierungsrat Dr. Thomas Heiniger, betonte in seiner Willkommensbotschaft die grosse Bedeutung eines harmonischen Nebeneinanders von öffentlichen und privaten Anbietern im Heim- und Pflegebereich.

Für Dr. David Bosshart, CEO Gottlieb Duttweiler Institute (GDI), zeichnet sich eine verstärkte Urbanisierung und Individualisierung der Gesellschaft ab. Christine Schäfer, Researcher GDI, stellte die Studie «Take care» vor, in der die entscheidenden Einflüsse auf die Nachfrage nach Pflege zusammengefasst sind.



den zwar die direkt erbrachten Leistungen honoriert, hingegen nicht die vom Anbieter aufgebauten Kapazitäten und Infrastrukturen.

Vier Zukunftsszenarien zeigen in der Studie «Take care» des GDI, wie Pflege-Institutionen auf den demografischen und technologischen Strukturwandel reagieren können. – Die Ausgangslage ist bekannt: Die Lebenserwartung der Schweizer Bevölkerung steigt an, die Leute werden älter und folglich steigt auch die Anzahl flegebedürftiger Personen. Währenddessen hat sich die Geburtenrate auf einem tiefen Niveau stabilisiert, immer weniger Junge müssen für die Pflege von immer mehr älteren Menschen aufkommen. Und das in einer Zeit, in der alles günstiger wird: das Smartphone, die Mobilität, das Essen – nur die menschliche Arbeit nicht, die in der Pflege so relevant ist.

Die optimistischsten Visionen führen diese Ausgangslage weiter in eine paradiesische Welt der Zuwendung, in der alles Lebensnotwendige von Maschinen und Algorithmen erzeugt wird und die Menschen ihre Zeit damit verbringen, sich umeinander zu kümmern. Die pessimistischsten fürchten eine höllische Welt der Verrohung, in der bei knapper werdenden Ressourcen jeder sich selbst der Nächste ist und die pflegebedürftigen Schwächsten auf der Strecke bleiben.

Zwischen Himmel und Hölle

Die künftige Realität wird sich wohl aber zwischen den Extremen von Himmel und Hölle ent-

lang bewegen. «Und sie wird uns nicht den Gefallen tun, als stetige Weiterentwicklung des aktuellen Zustands voranzugehen – sondern mit Brüchen, Disruptionen und Revolutionen. Radikale Wechsel in Gesellschaft und Technologie können neue Lösungen möglich oder erforderlich machen. Internationale Technologiekonzerne wie Airbnb, Amazon oder Alibaba können als neue Player auftreten – vielleicht wird es aber auch schon bald als hoffnungslos veraltet gelten, überhaupt in solchen Gross-Strukturen zu denken, weil die Zukunft an der nächsten Ecke stattfindet», so die Studie, die von Christine Schäfer, Researcher GDI Gottlieb Duttweiler Institute, mit Herzblut präsentiert wurde.

Das Ergebnis einer solchen gebrochenen, disruptiven Entwicklung muss nicht besser oder schlechter sein als der heutige Zustand; auf jeden Fall aber anders. Wie genau, so die Studie, hänge nicht zuletzt von den Entscheidungsträgern in der Schweizer Langzeitpflege ab, zu deren Aufgaben es gehört, die bereits bestehenden sozialen und ökonomischen Institutionen und Systeme weiterzuentwickeln und zukunftsfähig zu machen. Aufgabe dieser Studie ist es, sie bei dieser Zukunftsgestaltung zu unterstützen.

Die Bedürfnisse der Betreuten gezielter ins Zentrum stellen

«Viele Dienstleister haben die Zeichen der Zeit erkannt, stossen aber bezüglich staatlicher Vorgaben an Grenzen. Institutionalisierte Rahmenbedingungen schränken die Entwicklungs-

senesuisse: Unternehmerische Freiheiten statt Bürokratie

Der Verband senesuisse vertritt die Interessen von über 400 Betrieben im Bereich der Langzeitpflege. Als Arbeitgeberverband setzt sich senesuisse für wirtschaftliche und deregulierende Lösungen im Bereich des Gesundheitswesens ein und wehrt sich gegen ständig steigende Bürokratie und zusätzlichen Administrativaufwand, die niemandem nützen. «Qualität entsteht nicht durch Vorschriften, sondern durch Selbstverantwortung, Kundenorientierung und unternehmerische Freiheiten», so das sympathische Fazit des Verbands.

möglichkeiten der heutigen Anbieter ein und bremsen die Innovation», hielt Christian Streit, Geschäftsführer senesuisse, fest: «Von ersten Fluid-Care- Angeboten profitiert heute nur, wer sie selbst bezahlt. Es braucht deshalb nicht nur flexiblere, durchlässigere Zugänge zu Betreuung und Pflege, sondern auch neue Finanzierungsansätze wie die Subjektfinanzierung: gestützt auf die Bedürfnisse der betroffenen Personen.»

Mehr Wettbewerb tue hier ebenfalls gut, meinte senesuisse-Präsident Clovis Défago. Das zeige beispielsweise eine kürzliche Aus-

Christian Streit, Geschäftsführer von senesuisse, wies in einem kämpferischen Votum darauf hin, wie und wo staatliche Eingriffe im Übereifer der Sache nicht dienen und private Initiativen behindern.





Prof. Dr. Robert Pfaller, Philosophieprofessor Kunstuniversität Linz, bot einen hervorragenden Vortrag unter dem Titel «Ich will genussvoll leben – und sterben».

schreibung für Spitex-Leistungen im aargauischen Aarburg. Hier obsiegte ein privater Anbieter, mit dem die Gemeinde künftig rund 50% der Kosten sparen wird.

Mit dem Alter besser umgehen lernen

«Alt werden ist nichts für Feiglinge», meinte einst der US-Filmstar Mae West. «In der Tat», stimmte ihr Prof. Dr. Robert Pfaller, Philosophieprofessor Kunstuniversität Linz, in einer humorvollen wie tiefgründigen Keynote «Ich will genussvoll leben – und sterben» zu. «Alte Menschen können laufend schlechter mit ihrem Alter(n) umgehen, sie verhalten sich immer häufiger recht kindisch.» Er zitierte Epiktet, der schon festgehalten hatte, dass es nicht die Tatsachen seien, die den Menschen eingrenzen, sondern dessen Einbildung darüber. Es gelte daher, diese Einbildung, die Einstellung zu unverrückbaren Tatsachen, zu ändern, hier im Speziellen zum Prozess des Älterwerdens. Eine Gefahr sei allerdings, dass wir Tatsachen in einem Rahmen stellen und dann meinen, die Tatsachen seien schlimm. Daher würden wir uns viel zu häufig über Lappalien, über unsere Einbildungen aufregen. Pfaller: «Exakt diese Einbildungs-Fähigkeit aktiv und persönlich zu steuern, ist während der letzten 20 Jahre zunehmend verloren gegangen.»

Zu den Einbildungen gehöre auch die Angst vor dem Tod. So wollen alle jung bleiben, aber trotzdem lange leben. Daher entstehe, so Pfaller, ein eigentlicher Jugendwahn, eine Gesundheits-Religion und eine ökologische Paranoia.

Früher sei Negatives als Aspekt des Erwachsenseins und daher als normal angesehen worden. Heute breche darüber Neurose aus, die Belastbarkeit sei sehr gering geworden – «und die Menschen gefallen sich noch darin. Es führt

soweit, dass wir die Alten nicht mehr gerne sehen wollen, weil wir Alter und Tod verdrängen.»

Das sei falsch, denn Epikur habe gesagt, durch den Tod werde uns nur die Sehnsucht genommen, also brauche man sich auch nicht vor ihm zu fürchten. Wichtig sei gleichzeitig, dass dadurch das Leben erst so richtig genussfähig werde. Pfaller: «Wären wir denn glücklicher, wenn wir 200 Jahre lang leben würden? Oder ist es nicht besser kürzer auf der Erde zu sein, dafür nicht langweilig? Kann es denn sinnvoll sein, wenn durch die Überalterung bald 10 Generationen gleichzeitig leben? Und: Ermöglicht ein Leben ohne Tod überhaupt eine Biographie?»

Schluss mit dem Jugendwahn

Es gelte, Veränderungen zu akzeptieren, betonte der Philosoph. Die postmoderne Trübung der Verhältnisse sei zu verlassen, das rebellische Aufbegehren stosse an seine Grenzen. Pfaller: «Als erwachsene Menschen sollten wir wissen, dass wir aus Dingen, die uns Furcht bereiten, auch etwas Gutes, Grosses machen können, beinahe eine Art Faszination. Wir müssen von Neuem lernen zu gestalten. Dieses Bewusstsein ist eine gesellschaftliche Renaissance, die wir wieder erlangen müssen.»

